

Natalie Campbell

FRIDOLIN

Roman

TEXT/RAHMEN *Taschen*

1. Auflage 2020

Copyright 2020, Buchverlag TEXT/RAHMEN, Marlovics Uhl Medien GmbH, Wien
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorinnenporträt: Natalie Campbell

Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl

Druck und Bindung: Fabryka Druku Warszawa, www.fabrykadruku.pl

ISBN 978-3-9504916-0-9

Aus Umweltschutzgründen wurde auf eine Folie verzichtet.

NEUN UND DREI

Karla und Fridolin waren in vielen Dingen anders als andere Pärchen. Wenn sie gemeinsam mit der U-Bahn fahren, saß Karla so breitbeinig, dass sie zwei Plätze für sich beanspruchte, Fridolin, ihr gegenüber, mit gekreuzten Beinen. Karla hielt sich nie an Geschwindigkeitsbegrenzungen. Sie fuhr aggressiv, mit zusammengebisnen Zähnen, und überholte, wenn es sein musste, auch von rechts, Fridolin beschränkte sich während der Fahrt darauf, die Musik auszuwählen. Zum Glück war im siebten Wiener Gemeindebezirk der Besitz eines Autos überflüssig und hinaus aus der Stadt schafften sie es fast nie, so beschränkten sich Karlas leichtsinnige Fahrmanöver auf Ausflüge in den Prater, wo sie am liebsten hinter dem Steuer eines Autodrom-Fahrzeugs saß und alle Gefährte mit Vollkaracho rammte, die ihr in die Quere kamen. Karla betrank sich regelmäßig. Dann wurde sie ausfällig und pöbelte Fremde auf der Straße an. Fridolin war dem Genuss alkoholischer Getränke zwar nicht vollkommen abgeneigt, aber er versuchte auch in beschwipstem Zustand noch Haltung zu bewahren. Karla war karrieregeil. Sie hatte sich ihren Platz in einem innovativen IT-Start-up mit der Ellbogentak-

tik erkämpft und trachtete nach nichts weniger als dem Chefinnensessel. Fridolin pflegte sehr freundschaftliche Kontakte mit seiner Kollegin in einer elternverwalteten Kindergruppe. Dort arbeitete er dreißig Wochenstunden, hatte den Eltern aber schon bekannt gegeben, dass er demnächst seine Stundenanzahl verkürzen wolle. Karla verdiente mittlerweile so viel, dass sie die Miete alleine tragen konnte und Fridolin wollte nicht mehr Erwerbsarbeit leisten, als unbedingt sein musste. Da ging er lieber anderen Beschäftigungen nach. Zum Beispiel hörte er gern entspannende Ambient-Musik von Brian Eno. Las Liebesgeschichten japanischer Autorinnen. Und ging in Vintage-Läden auf Schnäppchenjagd. An Samstagvormittagen, wenn Karla ihren Rausch ausschließ (freitags betrank sie sich nach dem Dienst mit ihren Kollegen und machte sich einen Spaß daraus, jeden einzelnen von ihnen im Arm-drücken zu besiegen), schlenderte er mit einem Caffè-Latte-Becher in der Hand über Flohmärkte und erstand allerdhand Nützes und Unnützes zu sehr günstigen Preisen. Oft fand er dabei auch ein paar schicke Teile für Karla. Denn Karla besaß beim Shoppen kein glückliches Händchen. Sie hatte einfach keinen Geschmack. Weder was Freundinnen noch was Musik oder Kleidung betraf. Fridolin fuhr auf seinem Fahrrad langsamer bergab als bergauf. Er konnte nicht pfeifen und musste nie rülpsen. Ab und zu probierte er sich an einer neuen Diät. Momentan kochte er gerne nach Ayurveda, deswegen gab es jeden Tag Reis mit Gemüsebrei. Das war Karla zwar nicht so ganz recht (sie hatte eine Vorliebe für Frittiertes wie Überbackenes),

aber sie verkniff sich jede Bemerkung, denn selber kochen wollte sie auch nicht. Wenn Karla nicht wusste, ob sie duschen sollte, dann ließ sie Fridolin an ihren Achseln riechen. Socken trug sie, bis sie ihr quasi von den Füßen fielen. Sie vergaß auf Jahrestage und Geburtstagsgeschenke, ließ die Topfpflanzen verdursten, zündete keine Kerzen an und hob nie, sicher niemals, die Klobrille hoch, um den Zustand darunter zu besehen. Dreck konnte Karla so lange ignorieren, bis Fridolin erst wieder putzte. Dafür schraubte sie Glühbirnen ein und pumpete den Abfluss aus, wenn er verstopfte. Sie bohrte Löcher in Wände, ölte Türangeln und Fahrradketten und konnte den Geschirrspüler reparieren, wenn Zitronenkerne im Gehäuse des Flügelrades steckten.

Wenn Karla krank war (was zum Glück selten vorkam), dann schwänzte Fridolin seine Arbeit.

Ein kratziger Hals oder eine verstopfte Nase verwandelten Karla in ein hilfloses Kind und dann schnappte sich Fridolin das Kronenzeitungskochbuch (das eigentlich Karla von ihrer Mutter geschenkt bekommen und noch nie in die Hand genommen hatte) und kochte ihr eine fettaugentriefende Hühnersuppe. Dank bekam er dafür eigentlich keinen.

Doch das war Fridolin gewohnt. Er kannte Karla gut und wusste, wie schwer sie sich tat, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. *Bitte* und *Danke* rutschten ihr fast nie über die Lippen. *Tut mir leid* fiel ihr ebenfalls sehr schwer zu formulieren, *Ich liebe dich* sprach sie nur im Zustand mittelstarker Betrunkenheit aus. Und irgendwie gelang es

Fridolin, diese Charakterschwäche zu tolerieren, ihr immer wieder aufs Neue die fehlenden Liebesbekundungen zu verzeihen. Denn Karla war stark. Sie war mutig und laut, sie passte auf ihn auf. Und seit seiner Kindheit hatte sich Fridolin nach so einem Menschen an seiner Seite gesehnt.

In der Aussteigergemeinschaft in Portugal war Fridolin oft von den Jungs, allen voran von seinem Bruder Costa, verspottet worden. Weil er sich nicht prügeln wollte. Weil er auf keinen Eukalyptusbaum klettern konnte. Und weil er sich viel lieber mit den Mädchen abgab, Makrameebänder knüpfte und Liedertexte auswendig lernte. Auch später, als er nach Wien zog, seine Matura nachholte, studieren ging und versuchte, sich in die Gesellschaft zu integrieren, gab ihm das männliche Gehabe Rätsel auf. Konkurrenzdenken lag ihm fern. Selbsterstörerisches Verhalten auch. Und Fußball fand er sowieso grässlich.

Irgendwie lustig, dass seine Freundin jetzt so ein ausgesprochener Austria-Fan war. Karla verpasste kein Spiel ihrer Mannschaft und fuhr mit dem Fanbus zu Gastspielen nach Graz oder Linz. Nur ein einziges Mal war Fridolin mit Karla ins Stadion gegangen und da war er noch sehr frisch verliebt. Seine Verliebtheit hatte ihn aber nicht dazu bewegen können, Karla nachzuahmen und vertrottelte Lieder zu grölen. Mit versteinierter Miene hatte er auf der Fantribüne das Spiel abgesehen und sich geschworen, niemals wieder auch nur eine Zehenspitze in ein Fußballstadion zu setzen. Wenn Karla auf ein Heimspiel ins Stadion ging, dann besuchte Fridolin eine Vernissage. Ab und zu

sah er sich auch gerne einen ernsthaften Dokumentarfilm in einem Programmkino an. Oder er lauschte einer Podiumsdiskussion zu solidarischer Ökonomie.

Gegensätze bestimmten Karlas und Fridolins Beziehung. Sie zogen sich von der Diskussion, wie viel Wasser in die Espressomaschine gefüllt gehörte, bis hin zur Frage, ob sie einmal Kinder haben wollten oder nicht. Karla war natürlich strikt dagegen. Sie wollte in erster Linie viel Geld verdienen und in eine Position kommen, in der sie andere Leute kommandieren konnte (davon abgesehen, hätte sie auch nicht neun Monate auf Alkohol und Zigaretten verzichten wollen). Fridolin war eher dafür. Auch wenn er es sich nicht ganz eingestand, so träumte er doch insgeheim von einem kleinen Mini-Me, mit dem er im Garten Gummi hüpfen und Klatschlieder singen konnte. Karla hatte eingeräumt, dass sie einmal ein Kind adoptieren könnten (in ungefähr dreißig Jahren), und Fridolin hatte sich eigentlich schon mit der Aussicht auf ein kinderloses Leben abgefunden. Bis er eines Tages entdeckte, dass er schwanger war.

Der Tag, an dem Fridolin entdeckte, dass er schwanger war, war ein ganz gewöhnlicher Dienstag. Er hatte schon seit einer Woche keinen Appetit auf seinen Frühstücksbrei und der Kaffee wollte ihm auch nicht schmecken. An Vormittagen machte ihm eine leichte Übelkeit zu schaffen, die ihn besonders dann quälte, wenn er mit Essen hantierte.

»Ich mach mir Sorgen«, Fridolin und seine Kollegin

Christa räumten gerade die Vormittagsjause ab, »vielleicht habe ich ein Magengeschwür.« Beim Anblick der bräunlichen Bananenstücke, die Fridolin auf einem Teller in die Küche trug, zog sich der Speichel in seinem Mund zusammen. »Geh zum Arzt und lass dich anschauen«, Christa nahm Fridolin den Teller ab, steckte sich eine Bananenscheibe in den Mund und beförderte die restlichen Obststücke in den Mistkübel. »Am Vormittag schuf ich den Laden allein.« Fridolins Speichelfluss hatte sich sofort wieder beruhigt, als die Bananen aus seinem Blickfeld verschwunden waren. »Der Arzt wird mir nur sagen, dass ich eine Gastroskopie machen soll. Darauf habe ich keine Lust.« Mit einem Putzlappen in der Hand ging er zurück in den Aufenthaltsraum. Der Kleinste in der Kindergruppe, ein Rotschopf mit wüster Frisur, hüpfte gerade von einem Tisch zum anderen und Fridolin wedelte mit dem Tuch, um ihn zu verscheuchen. Der Bub sprang vom Tisch, landete auf beiden Füßen, verlor dann aber das Gleichgewicht und purzelte kopfüber gegen die Rutschburg. Er schlug sich seine Stirn am Holzrahmen an und brach in Tränen aus. »Also, ich hatte das damals, wie ich schwanger war«, rief Christa (drei erwachsene Kinder), durchs Küchenfenster über das Geschrei hinweg. »Immer die ersten drei Monate hab ich keinen Bissen runtergekriegt.« Das war der Moment, in dem Fridolin stutzig wurde. Das Kind auf dem Schoß, mechanisch streichelnd, begann er nachzudenken. Ihm fiel ein, dass seine Brustwarzen in letzter Zeit sehr berührungsempfindlich waren. Und dass ihm der Geruch von Karlas Parfüm nicht

mehr passte. Karla und Fridolin verhüteten eigentlich nicht. Karla, auf ihre leichtfertige Art, meinte, sie hätte das schon im Griff. Und Fridolin hatte sich darauf verlassen, ohne viel nachzufragen. Wenn Karla nun maßlos übertrieben und das mit der Verhütung doch nicht unter Kontrolle hatte?

Fridolin war den restlichen Tag in der Kindergruppe sehr still, stiller noch als sonst, so dass sich Christa wegen seines mutmaßlichen Magengeschwürs Sorgen machte und ihn früher nach Hause schickte. »Gehst halt. Ist eh nix mehr los.«

Auf dem Nachhauseweg kam Fridolin an einer Drogerie vorbei. Zum ersten Mal in seinem Leben suchte er in den Warenregalen nach einem Schwangerschaftstest. Er traute sich nicht, eine der Verkäuferinnen um Hilfe zu fragen, und wanderte das ganze Geschäft ab, bis er endlich gefunden hatte, was er wollte. Zwischen Hygieneprodukten für Damen und Kondomen für Herren hingen ein paar längliche Packungen mit einer unauffälligen Beschriftung. Fridolin nahm den billigsten Test, der immerhin eine 97%ige Trefferquote versprach. Er schlich zur Kassa und stellte beruhigt fest, dass sich keine andere Kundin in der Nähe befand, während er die Kartonverpackung auf das Förderband legte und in seiner Geldbörse nach Münzen kramte. Ohne den Blick zu heben und der Verkäuferin in die Augen zu sehen, zahlte er und ließ den Test in seiner Manteltasche verschwinden.

Ein frischer Herbstwind zerzauste seine Haare und die Finger waren klamm, als er zu Hause ankam. Ohne sich

den Mantel und die Schuhe auszuziehen, ging er in die Küche und holte den Test aus der Verpackung. Im Stehen faltete er die beigelegte Gebrauchsanweisung auseinander und begann zu lesen. Die Herstellerfirma empfahl, den Test mit dem Morgenurin zu machen, doch Fridolin beschloss, auf diesen Ratschlag zu pfeifen. Bis zum nächsten Morgen konnte er unmöglich warten. Er überlegte kurz, in welche Tasse er pinkeln sollte, und entschloss sich kurzerhand für Karlas Lieblingskaffeetasse. Prasselnd schlug sein Urinstrahl auf dem Boden des Gefäßes auf.

Den dampfenden Becher in der Hand, kam er auf dem Weg zurück in die Küche an der Haustür vorbei und ihm fiel ein, dass er gar nicht wusste, wann Karla heute nach Hause kam. Sie hatte in der Früh nichts gesagt und er hoffte inständig, dass sie, wie üblich, bis zum frühen Abend im Büro blieb und nicht, aus einer unglücklichen Schicksalsfügung heraus, jetzt in die Wohnung platzte und ihn mit ihrem Lieblingsbecher, voll mit seinem Harn, ertappte.

Wie es in der Anweisung stand, steckte Fridolin die Spitze des Teststreifens in den Urin und wartete zehn Sekunden lang. Dann legte er ihn auf die Tischplatte. Er sah auf das Display seines Handys und merkte sich die Zeitanzeige. Jetzt musste er drei Minuten warten. Seine Fingerspitzen trommelten auf die Oberschenkel, während er den Blick durch die Küche schweifen ließ. Ein Stapel schmutziges Geschirr bei der Spüle, ein aufgeklappter Toaster mit eingetrockneten Käseresten, ein paar verstaubte Flaschen Spirituosen im Regal. Er zog die Lade mit den Süßigkei-

ten auf, fand darin eine Tafel Schokolade und brach sich eine Rippe ab.

Drei Minuten später hatte Fridolin die ganze Packung verspeist. Er ging zurück zum Tisch und besah sich den Teststreifen. Das Ergebnis überraschte ihn nicht. Zwei Linien, und obwohl er wusste, wofür sie standen, las er trotzdem nochmal in der Gebrauchsanweisung nach. Zwei Linien bedeuteten einen positiven Test. Also Schwangerschaft.

Fridolin knallte die Wohnungstür hinter sich zu und stürmte durchs Stiegenhaus, hinaus auf die Straße. Es hatte zu regnen begonnen. Unter Fenstersimse und Fassadenvorsprünge huschend, versuchte er auf dem Weg bis zur Drogerie so trocken wie möglich zu bleiben. Diesmal wusste er, wohin er musste, nahm zwei Schwangerschaftstests der gleichen Marke und durchquerte mit langen Schritten das Geschäft bis zur Kassa. Ungeduldig hielt er der Verkäuferin einen Schein hin, nahm das Wechselgeld entgegen und lief zurück auf die Straße. Jetzt schüttete es. Schwere Regentropfen peitschten in sein Gesicht. Fridolin zog den Kopf ein und lief, so schnell er konnte, zurück. Als er zu Hause ankam, war er bis auf die Knochen durchnässt. Sein Mantel hinterließ auf dem Weg in die Küche Tropfspuren. Ohne sich die triefende Kleidung auszuziehen, wiederholte er das Prozedere mit dem Schwangerschaftstest. Erst als wieder zwei Striche auf dem Teststreifen erschienen, beruhigte sich sein Herzschlag. Er schälte sich aus seiner nassen Hose, wrang den Mantel

über der Badewanne aus und steckte zusammengeknülltes Zeitungspapier in die aufgeweichten Schuhe. Dann ließ er heißes Wasser ein, schüttete eine halbe Flasche Erkältungsbad dazu und tauchte im knisternden Schaum ab. Erst als er einen Schlüssel im Schloss sich drehen hörte und Karla die Wohnung betrat, richtete er sich wieder auf. Da war das Seifenwasser schon kalt.

Karla saß auf einer der zwei Küchenbänke (die sie in einem kreativen Moment einmal selbst aus Holz gezimmert und dann mit einem orangefarbenen Kunstlederbezug bespannt hatte) und hatte sich ein Bier aufgemacht, als Fridolin, in einem hellblauen Frotteebademantel, bloßfüßig in die Küche tapste. Karla trug einen roten Cordblazer, den Fridolin erst am Wochenende auf einer Kleidertauschparty ergattert hatte, vertiefte sich in das Display ihres Handys und nahm Fridolins Erscheinung gar nicht wahr. »Hallo«, Fridolin zog den Gürtel seines Bademantels ein Stückchen enger, »wie geht's?« Karla blickte auf. Ihre hellblauen Augen sahen müde aus. »Geht so«, brummte sie und versenkte sich wieder in ihrem Handy. »Wie war dein Tag?« Karla gab eine murmelnde Antwort, die Fridolin nicht verstand. Unruhig stieg er von einem Fuß auf den anderen. Die Küchenfliesen schmiegt sich kalt unter seine nackten Sohlen. »Was liest du da?« Karla antwortete nicht und Fridolin konnte nicht sagen, ob sie ihn nicht gehört hatte oder einfach nicht antworten wollte. »Was liest du da?«, wurde er lauter. »Nichts Besonderes«, Karlas Stimme klang genervt, »wieso fragst du?« »Es inter-

essiert mich. Ich darf ja wohl noch fragen.«

Fridolin setzte sich auf die Küchenbank, Karla gegenüber. »Könntest du mal dein Handy aus der Hand legen? Ich möchte etwas besprechen.« Karla seufzte inbrünstig auf. Doch sie legte ihr Handy auf den Tisch. »Weißt du, Fridolin, ich hatte wirklich einen mühsamen Tag. Und ich brauch ein bisschen Zeit für mich. Also wenn es nicht wirklich wichtig ist, dann würde ich das gern auf morgen verschieben.« Sie nahm einen Schluck Bier und setzte den Boden der Flasche nachdrücklich auf der gläsernen Tischplatte auf. »Es ist wirklich wichtig«, Fridolin merkte, dass seine Stimme zitterte. »Schieß los«, Karla setzte eine gönnerhafte Miene auf. Fridolin ärgerte sich über ihre unnahbare Art, und weil er nicht wusste, wie er anfangen sollte, zupfte er Flusen aus dem Ärmel seines Bademantels. »Fridolin?« »Du hast gesagt, dass ich mir um die Verhütung keinen Kopf machen muss. Und ich habe mir immer gedacht, dass ich dir in dem Punkt vertrauen kann. Obwohl du mir eigentlich nie gesagt hast, *wie* wir verhüten.«

Karla runzelte die Stirn. »Du möchtest über Verhütung sprechen?«

»Ich bin schwanger«, platzte es aus Fridolin heraus.

Karla nahm einen Schluck Bier, ohne Fridolin aus den Augen zu lassen. »Willst du mich verarschen?«

»Ich habe zwei Tests gemacht.« Fridolin schoss in die Höhe und holte aus dem Schlafzimmer die zwei Teststreifen, die er in der Lade zwischen seinen Unterhosen versteckt hatte. Er legte sie vor Karla auf den Tisch.

»Du hast zwei Schwangerschaftstests gemacht?«

»Ja.«
»Und die sagen, dass du schwanger bist?«
»Ja – siehst du nicht die zwei Linien?«
»Du weißt, dass du nicht schwanger sein kannst.«
»Das habe ich mir auch gedacht. Weil du ja immer gesagt hast, du kümmerst dich um die Verhütung.«
»Fridolin, du bist... du hast keine Gebärmutter.«
»Vielleicht doch!«
»Du spinnst ja.« Karla tippte sich an die Stirn. Fridolin verschränkte seine Arme vor der Brust. Seine Zehen waren blau angelaufen, aber er spürte die Kälte nicht. Trotzig starrte er Karla ins Gesicht.
»Mir ist seit Wochen übel. Ich kann dein Parfüm nicht mehr riechen. Ich kann keinen Kaffee mehr trinken. Meine Brustwarzen sind superempfindlich. Und auf zwei Schwangerschaftstests sind zwei Linien zu sehen.«
»Hast du da wirklich draufgepinkelt?« Karla griff mit spitzen Fingern nach einem der Teststreifen. »Ich habe *nicht* draufgepinkelt. Und darum geht es auch gar nicht.«
»Klar.« Karla seufzte. Sie drehte den Teststreifen in ihrer Hand und legte ihn dann mit der verkehrten Seite wieder auf den Tisch. »Also Fridolin, wenn du wirklich denkst, dass du schwanger bist, dann lässt du dich am besten von einem Gynäkologen untersuchen.«

NEUN UND VIER

Nachdem Fridolin am nächsten Morgen, gleich nach dem Aufstehen, noch einen Schwangerschaftstest gemacht und wieder ein positives Ergebnis erhalten hatte, schrieb er zuerst seiner Kollegin Christa, dass er aufgrund seiner Magenschmerzen heute nicht arbeiten komme. Dann sagte er Gwendolin Bescheid, der Mutter, die in solchen Fällen eine Vertretung unter der Elternschaft organisierte. Und schließlich fragte er Karla, die natürlich längst im Büro saß, per WhatsApp nach dem Namen ihres Frauenarztes.

Die gynäkologische Ordination Dr. Robert Schaller hatte an Mittwochvormittagen geöffnet.

»Frauenarztpraxis Dr. Robert Schaller«, meldete sich eine gepresste Frauenstimme am Telefon.

»Guten Tag, ich würde gerne einen Termin ausmachen.«

»Sind Sie schon Patientin bei uns?«

»Ich nicht, aber meine Freundin.«

»Sie wollen einen Termin für Ihre Freundin ausmachen – wie ist der Name?«

Fridolin räusperte sich. »Eigentlich würde ich gerne einen Termin für mich ausmachen.«

»Wie, bitte? Sprechen Sie lauter, ich habe kein Wort verstanden.«

»Ich würde gerne einen Termin für mich ausmachen«, Fridolin hob seine Stimme, »in einer sehr dringlichen Angelegenheit.«

»Der Herr Doktor Schaller ist ein Frauenarzt. Urologische Untersuchungen macht er keine.«

»Es handelt sich auch nicht um eine urologische Untersuchung.«

Fridolin spürte den Groll der Ordinationsassistentin durch das Handy in sein Ohr kriechen.

»Irgendwelche Spezialuntersuchungen kosten extra!«

»Das macht nichts.«

»Erstpatientinnen müssen mit einer Wartezeit von zwei Monaten rechnen.«

»Meine Angelegenheit ist wirklich dringlich.«

Die Ordinationsassistentin schnaubte. »Gut, Herr –«

»Fuchs.«

»Herr Fuchs, heute ist um 16 Uhr 15 eine Patientin ausgefallen. Den Termin können Sie haben.«

»Danke«, seufzte Fridolin glücklich.

Karla schwänzte nie die Arbeit. Fridolin konnte sich an zwei Male erinnern, an denen sie jeweils für drei Tage zu Hause geblieben war, einmal wegen einer schweren Magen-Darm-Grippe, das andere Mal wegen einer leichten Lungenentzündung. Deswegen rechnete er es ihr hoch an, dass sie von selbst anbot, heute früher Schluss zu machen und ihn zum Arzt zu begleiten.

Die Praxis lag in einer Seitengasse der Thaliastraße, in einem hässlichen Wohnbau mit schmutzig brauner Fassade aus den 70er Jahren. Im gefliesten Stiegenhaus roch es nach Chlor und angebranntem Mittagessen. *Frauenarztpraxis Dr. Robert Schaller* stand auf einem Messingschild neben einer grünen Tür im ersten Stock. Instinktiv ergriff Fridolin Karlas Hand.

»Fuchs«, Fridolin legte seine E-Card auf die Empfangstheke. Die Ordinationsassistentin verzog missbilligend ihre dünnen Lippen. »Der Ordination von Herrn Doktor Robert Schaller ist eine Wahlarztpraxis, Sie müssen in bar zahlen und können Ihre E-Card wieder einstecken.«

Fridolin schluckte, schob seine E-Card aber gehorsam in das Gelddörnsenfach zurück.

Die Assistentin hämmerte mit ihren roten Fingernägeln in die Tastatur ihres Computers und der Drucker spuckte eine Seite aus. »Im Wartezimmer Platz nehmen und Patientenblatt ausfüllen.«

Fridolin und Karla gingen ins Wartezimmer. An den Wänden waren Sessel in einem Halbkreis aufgestellt. Alle waren leer. Gegenüber den Wartestühlen hing ein großer Bildschirm, der gerade ein Aufklärungsvideo über Brustkrebs-Vorsorgeuntersuchungen zeigte. Auf einem Tisch in der Mitte des Raumes lag eine Auswahl an Frauenmagazinen, die auf den Titelblättern mit aktuellen Mode-Fotostrecken warben. Die Wand zu ihrer Linken war vollgepinnt mit Fotos von Babygesichtern und strahlenden Eltern. Karla nahm auf einem der Stühle Platz und Fridolin tat es ihr nach. Seit er sie bei der Straßenbahnhaltestelle

getroffen hatte, hatten sie kein Wort gewechselt. Karlas Miene war undurchdringlich, Fridolin war wieder einmal übel. Er konnte nicht sagen, ob es an seinen Hormonen oder an der Angst vor dem Frauenarzt lag.

»Herr Fuchs bitte in den Untersuchungsraum eins«, ertönte eine männliche Stimme aus dem Lautsprecher.

»Kommst du mit?«, flüsterte Fridolin.

Karla nickte.

Doktor Robert Schaller war ein schwächlicher Mann mit graumelierten Haaren und feinen Gesichtszügen, der fast hinter seinem riesigen Thekholzschreibtisch verschwand. Er trug einen weißen Kittel, wie sich das für seinen Berufsstand gehörte, saß sehr aufrecht auf der Kante seines Stuhles und präsentierte stolz die blitzenden Goldringe an seinen Fingern.

»Frau Konrad!«, behände sprang er auf. »Das ist ja schön, Sie so unverhofft wiederzusehen! Waren Sie nicht erst vor zwei Monaten bei mir?« Er verrenkte sich hinter seinem Schreibtisch, um Karla die Hand zu schütteln.

»Und das ist der Herr ...«

»Fuchs«, sagte Fridolin.

»Herr Fuchs!« Der Arzt schnappte sich Fridolins Hand und drückte ihm die Goldringe ins Fleisch. »Bitte, nehmen Sie Platz!«

Karla und Fridolin setzten sich vor dem Schreibtisch. Schaller lehnte sich in seinem Stuhl zurück, verschränkte die Hände vor seinem Bauch und neigte den Kopf. »Was führt Sie zu mir?«

Fridolin hüstelte und schaute hilfeschend zu Karla, doch ihr Blick blieb gnadenlos.

»Ich habe den Verdacht«, sagte er dann, bemüht, seiner Stimme einen festen Klang zu geben, »das heißt, ich bin mir eigentlich ziemlich sicher, dass ich schwanger bin.«

»Tatsächlich?« Schaller verzog keine Miene.

»Ich habe drei Schwangerschaftstests gemacht und alle waren positiv.«

Der Arzt lächelte freundlich. »Nehmen Sie Medikamente? Psychopharmaka?«

»Nein«, Fridolin schüttelte verwirrt den Kopf, »ich habe noch nie Psychopharmaka genommen.«

»Stehen Sie unter dem Einfluss von illegalen Drogen?«

Fridolin schnappte nach Luft. »Natürlich nicht!«

»Das ist verwunderlich, wenn Sie behaupten, schwanger zu sein. Denn Ihren äußerlichen Geschlechtsmerkmalen nach sind Sie ein Mann.« Schaller beugte sich nach vorne und zog eine Schreibtischschublade auf. »Frau Konrad, ich kenne einen Psychiater ganz in der Nähe, ein erstklassiger Kollege...« Er legte Karla eine Visitenkarte hin. »Seine Praxis ist einen Katzensprung von hier entfernt. Wenn Sie dort sagen, Sie kommen von mir, kriegen Sie sicher schnell einen Termin.«

In Fridolin kochte der Ärger hoch. »Entschuldigen Sie mal –«, doch da bremste ihn Karla mit einem Tritt gegen sein Schienbein. »Herr Doktor Schaller!«, sie richtete sich in ihrem Sessel auf, »ich würde Sie darum bitten, meinen Partner jetzt auf eine mögliche Schwangerschaft zu untersuchen. Deswegen sind wir hier.«

»Eine Erstuntersuchung auf Schwangerschaft erfolgt vaginal.« Wieder spielte ein Lächeln um die Lippen des Arztes.

»Machen Sie einen Ultraschall!«

»Auch geschallt wird in den ersten Monaten vaginal.« Das Lächeln des Arztes wurde breiter. Fast feixte er.

»Es wird ja wohl nicht so schwer sein, ein Ultraschallbild von seinem Bauchraum zu machen.« Karla knirschte mit den Zähnen. Ihre Huskyaugen blitzten. Dem Arzt gefror das Lächeln im Gesicht. »Ich kann Ihren Freund schallen. Aber das muss ich Ihnen extra verrechnen.«

»Kein Problem, wir zahlen.« Karla verdrehte die Augen.

»Dann bitte, Herr Fuchs«, Schaller wies galant auf seinen Untersuchungsstuhl, »hupfen S' rauf.«

Hinter einem Paravent zog sich Fridolin Pulli und T-Shirt aus. Der Arzt hatte in der Zwischenzeit auf einem Hocker neben dem Untersuchungsstuhl Platz genommen, seine Goldringe abgestreift und Plastikhandschuhe übergezogen. »Sehr weit fortgeschritten kann Ihre Schwangerschaft noch nicht sein«, sagte er mit einem Blick auf Fridolins dünne Vorderseite und klatschte ihm ein kaltes Gel auf den Bauch. Dann setzte er das Ultraschallgerät an. Ein kleiner Bildschirm über seinem Kopf zeigte ein körniges Schwarz-Weiß-Bild. Fridolin hörte das rhythmische Pochen seines Herzens und das Blut durch seine Adern rauschen. »Das ist Ihre Leber«, sagte der Arzt, mit dem Ultraschallgerät über Fridolins Bauchdecke gleitend, »das die Milz. Und das ist –« Er hielt inne. Runzelte die Stirn.

Drückte das Ultraschallgerät fester auf Fridolins Bauch. Fridolin blickte auf den Bildschirm, aber er konnte nichts in den grob verpixelten Strukturen erkennen. »Das ist unglaublich«, sagte der Arzt.

»Herr Fuchs, es ist medizinisch unmöglich, aber Sie haben tatsächlich einen Fötus im Bauch. Der Computer hat errechnet, dass er neun Wochen und vier Tage alt ist.« Nachdem der Arzt Fridolins Körperunterseite eingehend untersucht und festgestellt hatte, dass sich an keiner noch so versteckten Stelle eine Vagina befand, hatte Fridolin sich wieder anziehen und Platz nehmen dürfen.

»Wenn ich es nicht selber schwarz auf weiß gesehen hätte, würde ich es nicht glauben. Aber die Bilder zeigen es eindeutig.« Er legte Fridolin und Karla ein paar dunkle Ultraschallbilder vor. »Der Fötus ist ganz deutlich zu erkennen, hier der Kopf, da die Füße, die Nabelschnur und die Plazenta. Größe 1,8 Zentimeter, siebzigste Perzentile, vollkommen im Normbereich. Auf dem Bild sieht es so aus, als handle es sich um einen gewöhnlichen Fötus in einer ganz gewöhnlichen Gebärmutter – aber das kann ja eigentlich nicht sein.« Fridolin nahm ein Ultraschallbild in die Hand und versuchte zu begreifen, dass dieses eigentümliche Lebewesen in einer Fruchtwasserblase seines Körpers schwamm. »Es ist mir wirklich nicht klar, in welchem Organ sich der Fötus befindet«, redete der Arzt weiter. »Es werden jedenfalls weitere Untersuchungen nötig sein, um festzustellen, ob wir in Ihrem Fall überhaupt von einer Gebärmutter sprechen können oder ob sich der

Fötus etwa in einer gutartigen Zyste eingenistet hat. Eventuell besteht auch die Möglichkeit, dass ein Organ von Ihnen mutiert ist und aus irgendeinem Grund die Qualitäten entwickelt hat, die ein weiblicher Uterus vorweisen würde.« Fridolin nickte, ohne wirklich zugehört zu haben.

Schaller sprang von seinem Stuhl auf und wanderte dann unruhig hinter dem Schreibtisch auf und ab. »Es ist auch denkbar, dass Ihr Körper dieser gewaltigen Aufgabe, die er auf sich genommen hat, nicht gewachsen ist. Wir sprechen hier auf jeden Fall von einer extremen Risikoschwangerschaft!« Er ließ sich wieder auf den Stuhl fallen und kam mit seinem Gesicht ganz nah zu Fridolin. »Das ist ein Wunder! Nicht nur für die Medizin, nein, für die gesamte Menschheit! Wenn es ab jetzt möglich sein sollte, dass auch Männer Kinder gebären, ja dann –« Ein verheißungsvoller Ausdruck trat auf sein Gesicht. »Dann haben die Frauen ausgedient!«

Er stöhnte genüsslich, stand wieder auf und trat zum Fenster. Einen Augenblick lang schweig er, den Blick zur Straße hinaus gerichtet. Dann kam er wieder näher und fixierte Fridolin mit fiebrigem Blick. »Sie und ich«, flüsterte er, »wir werden berühmt!«

»B-berühmt?«, stotterte Fridolin.

»Sie müssen jedenfalls liegen! Ab jetzt. Am besten stationär. Wir dürfen nichts riskieren! Aber keine Angst – ich werde Sie durch den Prozess der Schwangerschaft und Geburt begleiten und wir werden in die Geschichte eingehen als die ersten Männer, denen es gelungen ist, ein Kind zu gebären. Die ersten Männer, die sich emanzi-

pieren konnten vom weiblichen Uterus, die sich autogam fortgepflanzt haben –«

»Sag mal, geht's noch?« Fridolin hatte sich verwirrt an die Lehnen seines Stuhls geklammert und Karlas schneidende Stimme riss ihn aus seiner Erstarrung. Dankbar drehte er sich zu ihr. »Was sind denn das für selbstherrliche Männer-Fantasien? Da wird einem ja schlecht davon.«

Fridolin nickte eifrig. »Liegen möchte ich jedenfalls nicht.«

»Überhaupt«, blaffte Karla, »wird hier gar niemand berühmt. Sie am allerwenigsten, Herr Doktor!«

»Genau«, beeilte sich Fridolin ihr beizupflichten. »Ich will nicht in die Geschichte der Medizin eingehen.«

»Ja, aber meine Herrschaften, ich bitte Sie!«, rief der Arzt und das Weiße in seinen Augen trat hervor. »Glauben Sie ernsthaft, Sie könnten so eine Sensation verheimlichen? Die Medien werden sich reißen um Sie! Bis nach China wird Ihr Gesicht auf Titelblättern erscheinen. Und jedes Interview können Sie teuer verkaufen.«

Kopfschüttelnd stand Karla auf. »Sie haben ja einen Vogel. Komm, Frido, wir gehen!«

Fridolin raffte schnell die Ultraschallbilder zusammen. »Also, ja, nein wirklich«, murmelte er noch Richtung Arzt und wieselte hinter Karla her.

Draußen, auf der Straße, schnappte Fridolin nach Luft. Er war so schnell durchs Stiegenhaus gerannt, dass er jetzt Seitenstechen hatte. Ein Auto fuhr vorbei, seine Scheinwerfer blendeten in der Dämmerung auf. Karla nahm Fridolins Hand. Sie spazierten über die Thaliastraße. Die

Straßenbeleuchtung war schon angegangen. Menschen in dunklen Mänteln, den Blick auf den Boden geheftet, hasteten an ihnen vorbei. Ein Mann mit dicker Pelzmütze rempelte ihn an, aber Fridolin nahm den Stoß kaum wahr. Als würde er zum ersten Mal über eine Einkaufsstraße schlendern, sah er dem Treiben um sich herum zu, den vorbeiströmenden Passanten, den beschleunigenden und abbremsenden Autos, den bimmelnden Straßenbahnzügen. Er zog den säuerlichen Hopfengeruch der Bierbrauerei ein, hörte den Splitt unter seinen Schuhsohlen knirschen, spürte seinen Herzschlag in der Brust und wusste, ein bisschen weiter darunter strampelte ein kleines Lebewesen in seinem Bauch. »Ich hab Hunger«, unterbrach Karla seine Gedanken und blieb vor einem Schnitzelwirt stehen, um das Menü in der Auslage zu studieren.

Sie kehrten dann doch in einem bosnischen Börek-Laden ein. Karla bestellte für sich zwei Böreks (zweimal mit Fleisch) und ein Bier, Fridolin ein Glas Mineralwasser. Karla hatte ihre zwei Portionen mit ein paar Bissen weggeputzt. Sie wischte ihre fettigen Lippen an einer Serviette und die Finger an der Hose ab. Dann öffnete sie den Verschluss ihrer Bierdose.

»Wir können's einfach wegmachen lassen.«

Fridolin verschluckte sich fast an seinen Kohlensäurekügelchen.

»Was sagst du?«

»Du hast mich schon verstanden. War doch wirklich nicht geplant, dass wir jetzt ein Kind bekommen. Und unter diesen Umständen...« Karla tippte mit ihrer Finger-

spitze Börekbrösel vom Tisch auf und wich Fridolins entgeistertem Blick aus.

»Das geht ganz schnell. Du schluckst eine Tablette und dann ist es schon wieder vorbei. Hab ich auch mal gemacht. Bissl bluten tut's halt. Also – bei dir vielleicht eh nicht.«

Fridolin hatte in der Beziehung mit Karla schon oft klein beigegeben. Häufig ging es um Nichtigkeiten, in die sich Karla hineinsteigerte und die Fridolin ziemlich egal waren. Da ließ er dann Karla ihren Willen. Insgeheim fand er ihre herrische Art irgendwie auch sexy. Aber an diesem Tag, an diesem sehr speziellen Tag, verhielt sich die Sache anders.

»Karla«, sagte er leise, aber bestimmt, »in meinem Bauch planscht ein Lebewesen, das nicht einmal zwei Zentimeter misst. Keiner weiß, wie es da reingekommen ist. Aber es hat einen Kopf, es hat einen Rumpf, es hat Füße und Finger. Und es ist mir egal, wie hässlich es ist, es ist mir egal, wie unnatürlich du seine Existenz findest. Vielleicht hat es sich in meinen Bauch verirrt, vielleicht wollte es eigentlich woandershin, aber jetzt wird es bleiben, bis zu seiner Geburt. Ich bekomme ein Baby, Karla, mit dir oder ohne dich.«

Und mit diesen Worten rutschte Fridolin von seinem Barhocker und verließ das Lokal, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Karla kam gegen Mitternacht heim. Fridolin lag schon im Bett. Er hörte, wie sie die Tür ins Schloss fallen ließ,

mit ihren Stiefeln in die Küche polterte und den Wasserhahn aufdrehte. Als sie danach den Kopf ins Schlafzimmer steckte und »Fridolin?« in die Dunkelheit rief, stellte er sich schlafend. Seufzend zog Karla die Stiefel aus und ließ sie auf den Boden fallen, dann tapste sie zum Bett. »Fridolin?«, fragte sie wieder, während sie in ihrer verrauchten Kleidung unter die Decke krabbelte und sich an Fridolin kuschelte. »Fridolin, schläfst du?« Sie hauchte ihren Bieratem in sein Gesicht. Fridolin stöhnte. »Karla, du stinkst.«

»‘Schuldigung.« Unbeholfen schlang sie ihre Arme um ihn und Fridolin hielt die Luft an. »‘Schuldigung, Frido. Wir können eh ein Baby kriegen, wenn du unbedingt willst.«

Fridolin schwieg.

»Ich hab zwar nich so Bock, aber wenn es echt sein muss, dann machen wir’s halt.«

Fridolin starrte finster auf die Wand vor seinem Gesicht.

»Fridolin? Ich liebe dich.« Und eine Sekunde später schnarchte sie ihm ins Ohr.



NATALIE CAMPBELL

Geboren 1990 in Wien, kritzle ich seit meiner Kindheit Geschichten in Notizbücher. 2017 erschienen diese erstmals in Buchform im Verlag TEXT/RAHMEN unter dem Künstlerinnennamen Simon Guerel. 2020 folgt der Roman »Fridolin«, den ich als Natalie Campbell veröffentliche. Meine Geschichten spiegeln wieder, was mich in meinem täglichen Erleben fesselt, fasziniert und verstört. Quellen der Inspiration sind Begegnungen im Alltag, Erlebnisse auf Reisen und das Experiment, mich ständig an meine Grenzen und darüber hinaus zu bringen.

Darüber hinaus beschäftige ich mich seit meinem sozialwissenschaftlichem Studium mit Geschlechtern und Sexualitäten, meiner weiblichen Identifikation und den daraus resultierenden Rollen, die ich in der Gesellschaft einnehme. In »Fridolin« verarbeite ich meine Erfahrungen von Schwangerschaft und Geburt. Der Roman ist gleichzeitig eine Antwort auf die weitgehende Abstinenz dieser Thematiken in der Literatur.

Neben dem Wort explore ich auch mit dem Körper und forsche an der performativen Verbindung von diesen zwei künstlerischen Gestaltungsfeldern. Laufend arbeite ich an Performanceprojekten und multidisziplinären Kollaborationen und biete Workshops für Laien, in denen ich mit der Verschmelzung von Poesie und Tanz experimentiere.